Zeitschrift: Heimatkunde Wiggertal

Herausgeber: Heimatvereinigung Wiggertal

Band: 17 (1956)

Artikel: Das Kurhaus Menzberg : seine Entstehung und Entwicklung [Fortsetzung und Schluss]

Autor: Riedweg, Hermann

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-718256

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 04.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Das Kurhaus Menzberg

SEINE ENTSTEHUNG UND ENTWICKLUNG

Hermann Riedweg, Langnau (ZH)

Fortsetzung und Schluss

Um- und Erweiterungsbauten

Der erste Umbau wurde durch die Aktiengesellschaft vorgenommen. An ihrer Generalversammlung vom 8. Oktober 1884 fasste sie den entscheidenden Beschluss. Von den 22 Stimmberechtigten stimmten 20 ja.

Die Pläne, höchstwahrscheinlich von Baumeister Galliker in Willisau erstellt, lagen schon lange bereit, aber die Ausführung war wegen der prekären finanziellen Lage immer wieder gescheitert. Der damalige Präsident, Apotheker Kneubühler in Willisau, leitete die Versammlung. Dem Vorstand gehörten weiter an: Negoziant F. Troxler in Willisau und Wirt Meyer, zum «Lamm» in Menznau. Von den einflussreichsten Mitgliedern waren folgende an der Versammlung anwesend: Oberst Josef Schnyder, Baumeister Galliker, Pfarrer Moser, Menzberg, Josef Käch, Pfister, Gemeindeammann Robert Schmidiger, Frau Marie Käch-Graber, Gerichtsschreiber Korner, Willisau etc.

Das Bauprogramm sah vor: Erstellung eines grossen Speisesaals, Verlegung der Küche ins Erdgeschoss und Errichtung einer Pinte im Kellergeschoss auf der Südwestseite. Diese erhielt im Laufe der Jahre verschiedene Namen. Die gebräuchlichsten waren: Kneip, Abruzzen, Ballonhalle und Refugium für Möstler und Schnapser. Sie wurde aber nicht nur von den Einheimischen, sondern ihrer Kühle wegen an den heissen Tagen auch von den Kurgästen gerne besucht. Daneben diente sie auch als Verpflegungsraum für das Dienstpersonal.

Die Küche war, wie es im Versammlungsprotokoll heisst, viel zu klein und in einem total verlotterten Zustand. Sie befand sich an der Stelle des jetzigen Office, wo auch Frau Schmidlin dank moderner Küchen-

einrichtungen ihrer Kochkunst oblag. Der alte Backofen, der seit Verzicht auf das Pfisterrecht anlässlich des Verkaufs an die Aktiengesellschaft unbenützt blieb, wurde abgebrochen. Die Verbindung mit dem Speisesaal wurde mit einem Aufzug bewerkstelligt, der allerdings für die Verfrachtung und Löschung zwei Personen benötigte. Daneben war er aber für Sender und Empfänger ein günstiger Schacht der Verständigung von Ohr zu Ohr.

Gegen Ende der Neunzigerjahre wurde die alte Laube auf der Ostseite durch H. Käch-Graber abgebrochen und durch eine ziemlich breite Veranda ersetzt, die durch eine Türe in der Mitte mit dem Saal in Verbindung stand. Von der Westwand grüssten Landschaften des Vierwaldstättersees in Oel gemalt. Durch die Glaswände flutete das Tageslicht in diesen Raum, der ein angenehmer Aufenthaltsort für Gäste und Passanten war. Hier wurden, wenn rieselnder Regen und Nebel die Gäste ins Haus bannten, Jasstische belagert, allerlei Gesellschaftsspiele, auch Schach, Halma etc. getätigt und wacker Bücher gelesen und Briefe geschrieben. Die Frauen liessen sich bei Strickarbeit und Geplauder vom jubelnden Lärm, untermischt mit landesüblichen Flüchen, die von der darunter liegenden, damals in verbesserter Auflage neu erstellten deutschen Kegelbahn herauf drangen, nicht stören. Man fühlte sich dort dank der freien Sicht in Richtung Pilatus, Dorf, Korb und Gutenegg mindestens so wohl, wie im Saal drinnen.

Die hohen Einnahmen, welche damals aus dem Kurbetrieb resultierten und das 1896 dem Hermann Käch zugefallene Erbe ermöglichten einen Anbau an der Westseite, dessen Quergiebel dem alten Haus einen gefälligen Abschluss sicherte. Architekt Siegwart in Luzern hatte die Pläne entworfen und führte den Bau zum guten Ende. Man gewann mit diesem Erweiterungsbau, der anfangs Mai 1898 aufgerichtet werden konnte, sieben geräumige Zimmer und eine notwendige Erweiterung der Kneip. Das Haus erfuhr dadurch eine Verlängerung um 6,40 Meter. Ein grosser Vorteil wurde mit diesem Bau dadurch erzielt, dass die total veralteten Abortverhältnisse auf der Nordseite saniert und Wasserspülungen eingerichtet werden konnten. Damals wurde auch der Petroleumlampenbeleuchtung ein Ende gesetzt. Man erstellte ein Karbidhäuschen, zog Leitungen und montierte Lampen, so dass bald das Azetylenlicht die Räume und Gänge erhellte, während die Kerzen noch für die Zimmer reserviert blieben und den Gästen als Bougie speziell verrechnet wurden.

1906 liess H. Käch-Graber die alte Scheune abreissen und auf dem nämlichen Platze einen neuen kostspieligen Bau erstellen. Die Kombination: 15 Fremdenzimmer mit Kuh- und Schweinestall war wenig glücklich, da die Düfte aus den Stallungen nicht unterbunden werden konnten und deshalb diese Zimmer bei den Kurgästen nicht beliebt waren, viele mit empfindlichen Nasen sogar veranlasste, schleunigst den Rückzug anzu-

treten, wenn eine Dislokation ins eigentliche Kurhaus nicht in Bälde möglich gemacht werden konnte. Durch Einbau eines Kochherdes und eines Ofens liess der Besitzer Alois Voney eine Wohnung einrichten, die dann der junge Lehrer Josef Käch mit seiner Frau Mathilde Murer bewohnte, bis er nach dem Tode seines Vaters 1924 Besitzer der Bäckerei wurde und dort, in seinem Geburtshause, Einzug hielt.

Einen grossen, notwendig gewordenen Um- und Erweiterungsbau wagte 1946/47 der jetzige Besitzer Alois Schmidlin. Die alte nicht mehr wasserdichte Veranda wurde abgerissen und an ihrer Stelle eine neue erstellt, deren Boden nun auf die gleiche Höhe des Saales gelegt wurde. Die frühere Veranda lag tiefer und wurde vom Saal her auf einer für das Bedienungspersonal ermüdenden und gefährlichen Treppe erreicht. Die Ostwand wurde entfernt und der Abschluss durch eine zusammenlegbare Wand erreicht. Wenn die vorzüglich spielende Musikgesellschaft ihre Frühjahrskonzerte abhält, die Menzberger Schützen an ihrem traditionellen Herbstanlass sich treffen, an der Kilbi die zahlreichen Paare ihrem Tanzvergnügen sich hingeben, wenn Konferenzen oder Tagungen abgehalten oder die Zahl der Kurgäste hoch hinauf klimmt, dann wird durch die Zusammenlegung der Wand ein Raum geschaffen, der bequem 150 Personen fassen kann. Durch Schiebefenster in der Veranda, die ein sehr heimeliger und gediegener Raum geworden ist, kann nach Bedarf die frische Luft einströmen und die schöne Aussicht noch freier bewundert werden.

Der Veranda nach Osten vorgelagert liegt eine Terrasse, auf der unter schützenden, mächtigen Schirmen die Gäste an sonnigen Tagen sich sehr gerne aufhalten. Darunter hat Alois Schmidlin, dem Zeitalter des Benzins die Reverenz erweisend, fünf grosse Garagen einbauen lassen, von denen eine dem 30plätzigen Postauto des Chauffeurs Hans Birrer zur Verfügung steht. Viele Kurgäste, die mit Kind und Kegel, Koffern und anderm Gepäck die Reise ins Ferienland am bequemsten mit ihrem eigenen Auto unternehmen, wissen diese Garagen zu schätzen.

Nun musste aber die deutsche Kegelbahn, auf der über 100 Jahre die Kugeln rollten, irgendwo neu erstehen, da die französische Bahn auf der Nordseite immer mehr an Anziehungskraft eingebüsst hatte. Dazu wurde die alte Kneip ausersehen. Auf der Strassenseite mühen sich nunmehr die kegellustigen Gäste, die Kugel seitwärts an den Eckkegel zu bringen und die motorischen Einrichtungen richtig zu handhaben, denn der Kegelsteller hat ausgedient, und an seine Stelle ist eine sinnreiche, automatische Kegelaufstellvorrichtung System «HEWA», getreten. (Ersteller: Walter Heiniger, Hüswil.) Statt langen und oft unnützen Rufens und Suchens nach einem menschlichen Kegelsteller wird ein Hebel gestellt, und schon brummt der Elektromotor, um bei richtiger Handhabung unfehlbar das Kegelaufstellen kunstgerecht zu besorgen. Man verstand es auch, da unten in der alten

Ballonhalle einen freundlichen Raum mit einem Buffet für die keglerische Aktivitas und die Passivmitglieder zu schaffen. Hier, wie auch beim Bau der Veranda hat die Firma Holzbau AG. J. Stöckli, Wolhusen, vorzügliche Arbeit geleistet. Mit der grossen Scheune aber konnte man durch Einbau von drei Wohnungen auch der auf dem Menzberg herrschenden Wohnungsnot wirksam begegnen.

Der Wagemut des Besitzers führte auch zur Erstellung einer Zentralheizung für die Räumlichkeiten im Parterre. Der Einfrierungsgefahr, der die Radiatoren in Veranda und Saal im Winter ausgesetzt gewesen wären, wurde dadurch wirksam begegnet, dass man die Kombination mit einem Luftheizungsaggregat finden konnte, wobei pro Stunde 3660 Kubikmeter Warmluft umgewälzt werden, damit auch diese Räume rasch und zweckmässig geheizt werden können.

Die Um- und Erweiterungsbauten am Kurhaus waren eine kostspielige Sache. Sie beanspruchten eine Summe von ca. Fr. 100 000.—, doch wird der Besitzer Alois Schmidlin die Rentabilitätsrechnung über das Kurhaus sich genau zu Gemüte geführt haben, so dass es ihm nicht schwer fallen wird, den Zins für das neu investierte Kapital herauszuwirtschaften. Jeder Freund des Kurhauses wünscht ihm dazu von Herzen Glück.

—

Mit Alois Voney hielt auch das Auto im Kurhaus Einzug. Mit seinem leistungsfähigen Studebaker hat der Kurwirt, die grossen Ausgaben nicht scheuend, die erste Autofahrgelegenheit geschaffen, zur Freude seiner fremden Gäste, seiner Verwandtschaft, vieler Einheimischer und des Menzberger Pädagogen-Dappklubs von damals (Albert Frey, Josef Käch und Hermann Riedweg), der 1925 die Früchte seiner eifrigen Spieltätigkeit auf einer Furka-Grimsel-Tour rasch dahinschmelzen sah. Die vorzügliche Führung durch Alois Voney sicherte der Spielgesellschaft einen richtigen Freudentag.

Nachbarliche Konkurrenz

Die Menzberger empfanden sicherlich ob dem Bau des Kurhauses eine grosse Freude, brachte er doch ihren stämmigen Bauernsöhnen die als Kiesgrubenarbeiter, Holzfäller, Fuhrleute, Handlanger etc. sich betätigen konnten, einen guten und unerwarteten Verdienst. Zudem hatten sie im Laufe der zwei Bauperioden auf dem Menzberg sich allerlei Fertigkeiten angeeignet, die dem Bau des Kurhauses nur förderlich sein konnten.

1807 bis 1810 entstand auf dem Gelände beim Zibershaus das Dörfchen, bestehend aus Kirche, Pfarrhaus und Schulhaus. In der Nacht vom 23. auf

den 24. November 1823 fielen alle diese Gebäulichkeiten zusammen mit dem mittleren Zibershaus einem furchtbaren Brandunglück zum Opfer. Doch neues Leben blühte aus den Ruinen, und 1826 standen alle diese Häuser, wohl stark verschuldet, aber gebrauchsfertig, wieder da.

Nachdem der Bau des Kurhauses vollendet war und namentlich in den Sommermonaten frohes Leben durch seine Räume pulste, mögen Nachahmungstrieb, etwas Neid und Unternehmungslust in der Brust dieses oder jenes angestammten Menzbergers sich eingenistet haben. So versuchte 1846 *Anton Schmidiger,* Vater, Besitzer des untern Zibershauses (das war der Urgrossvater des jetzigen Besitzers der Pension Hasenrank, *Josef Schmidiger)* nördlich der Kirche, auf jener aussichtsreichen Terrasse, eine Familienpension mit Personalwirtschaftsrecht zu gründen. Er baute denn auch wacker drauf los, und als der Rohbau fertig stand, hoffte er, die nötige Konzession zu erhalten. Der Plan misslang, so dass er sich genötigt sah, den unvollendeten Bau zu veräussern. Niklaus Riedweg, Lehrer und Gemeindeammann, zog aus dem Schulhaus mit seiner siebenköpfigen Kinderschar hinunter in das neu erworbene Eigenheim, das Neuzibershaus getauft wurde, baute es aus, beherbergte während 100 Tagen seinen Neffen, Schreiner Dominik Riedweg in Hasle im Haus, liess auch Stube und Nebenzimmer sowie einige Zimmer im ersten Stock mit grossflächigem Stucktäfer versehen, Stube und Nebenzimmer malen und richtete sich so recht wohnlich ein.

Nach dem Deutsch-Französischen Krieg 1870/71 folgten Jahre wirtschaftlicher Blüte. Die Preise aller landwirtschaftlichen Erzeugnisse waren gestiegen. Mancher hatte mit seinem kommerziellen Instinkt aus dem Krieg und seinen Folgen reichen Gewinn gezogen. Auf manchem Gute zog ein billig gekauftes Pferdepaar der Bourbakiarmee Wagen und Pflug. Die Konjunktur hatte manchem den Beutel gefüllt. Die Folge davon war ein wachsender Zustrom von Gästen im Kurhaus. Josef Käch führte hier als Besitzer mit seiner Frau Marie, geb. Riedweg ein gemütliches Regiment.

Dieser wirtschaftliche Aufschwung lockte den damaligen Posthalter *Anton Mehr,* zwischen Kur- und Schulhaus ein Postgebäude zu errichten. Das geschah mit dem Hintergedanken, auch seinerseits aus dem Kanal der zuströmenden Kurgelder etwas für seine Kasse abzuschöpfen und in dem 1873 erbauten Haus eine Wein- und Speisewirtschaft zu eröffnen. So begann im darauf folgenden Jahr Mehr's Kampf um die Konzession.

In einer Eingabe an den Regierungsrat schilderte er die Zustände auf dem Menzberg. Die Pensions- und Kuranstalt vermöge während den Sommermonaten die ankommenden Kurgäste und Gesellschaften vielmals nicht zu fassen, so dass die oft laut werdenden Klagen wegen Mangel an Platz nur dadurch aus der Welt geschafft werden könnten, indem eine weitere Wirtschaft eröffnet werde. Zudem verfüge der Gesuchsteller in seinem

neuen Hause über geeignete Räumlichkeiten. Er würde einfach eine Wand heraus brechen und so ein ziemlich grosses, zweckmässiges Wirtschaftslokal erhalten. Mehr wies auch darauf hin, dass es der Wunsch einer grossen Zahl der Einwohner vom Menzberg sei, dass eine zweite Wirtschaft eröffnet werde, «weil nur durch die Konkurrenz die Wirtschaftsrechnungen auf annehmbaren Ansätzen fussen könnten». Er wollte damit gegen die Preise des Kurhauses auftreten, ohne aber damit sich zu verpflichten, seinen Wein, das Bier und die Menzberger Kaffees billiger an die Gäste abzugeben. Es darf aber angenommen werden, dass er die Absicht hatte, die Kurhauspreise zu unterbieten, um so die mit Glücksgütern weniger gesegneten Leute vom Menzberg und Umgebung an sich zu ziehen.

Der Regierungsrat beauftragte das Statthalteramt Willisau, die Verhältnisse auf dem Menzberg genau zu prüfen, das Mehr'sche Haus einer Visitation zu unterziehen und baldigst Bericht und Antrag einzureichen, ob dem Konzessionsgesuch entsprochen werden könne. Die Amtsmänner von Willisau haben sehr wahrscheinlich bei Josef Käch im Kurhaus Einkehr gehalten, doch müssen sie über ihren Auftrag vollständiges Stillschweigen bewahrt haben. Erst, als die Amtsleute mit Messgeräten, Schritten, Notizen, Besprechungen mit Anton Mehr und Verwerfen der Hände die Leute aufmerken liessen, spürte auch Josef Käch, dass es sich hier nicht um einen Verkauf, sondern möglicherweise um ein im Entstehen begriffenes Konkurrenzunternehmen handeln könnte. Beim Statthalteramt war wohl ein Ablenkungsmanöver unstatthaft und aussichtslos, doch hatte sich auch der Gemeinderat von Menznau mit dieser Pintenangelegenheit zu beschäftigen. Hier konnte der Hebel angesetzt werden, der den Beizer Mehr zur Strecke bringen sollte, was denn auch wirklich geschah, d. h. der Hebel wurde angesetzt, doch ohne Erfolg.

Das Gutachten des Statthalteramtes über das Postgebäude auf dem Menzberg lautete durchaus günstig. Es stehe an schöner, sonniger Lage an der Kirchstrasse, es biete das Bild eines durchaus soliden, dreistöckigen, im Kreuzfirststil errichteten Baues. Die Wände seien durch Riegel ausgefüllt, und das ganze sei verrandet. Mehr's Familie zähle neben der Frau Katharina, geb. Riedweg fünf Kinder. Die Grösse des Hauses wird mit 32 Fuss Länge, 28 Fuss Breite und ca. 30 Fuss Höhe angegeben. Das würde auf das Metermass übertragen eine Länge von 9,60 m, eine Breite von 8,40 m und eine Höhe von 9 m ergeben. Ueber das Wasser, den Keller, die Küche und den Abort drückte das Statthalteramt in seinem Gutachten ebenfalls seine Befriedigung aus, so dass die Konzession für eine Pintenwirtschaft ohne Bedenken erteilt werden könne. Man stellte an den Regierungsrat einen diesbezüglichen Antrag.

Der Gemeindrat von Menznau, der in dieser Sache auch seine Meinung beizusteuern hatte, war gegensätzlicher Auffassung. Dass er sich zum Statt-

halteramt in Opposition stellte, muss seinen wahren Grund in der Tangierung persönlicher, wirtschaftlicher Interessen haben. Tatsächlich waren schon damals Schritte unternommen worden, zum Kauf des Kurhauses Menzberg eine Aktiengesellschaft zu gründen. Man hatte sich das Vorkaufsrecht beim Besitzer Josef Käch gesichert, die Kaufsumme festgelegt und sah einer baldigen Uebernahme durch die Gesellschaft entgegen. Dr. med. Meyer, der Sternendoktor von Willisau — so genannt nicht etwa, weil er astrologisch das Schicksal der Menschen aus den Sternen gedeutet hätte, sondern weil er beim Gasthaus zum «Sternen» seine Praxis ausübte — dieser Mann von gewaltigem physischem Gewicht, stand der anonymen Gesellschaft später als Präsident vor, und die AG. übernahm dann im Jahre 1876 das Kurhaus Menzberg zu Eigentum.

Der Gemeinderat von Menznau musste zugeben, dass Anton Mehr einen guten Leumund besitze und in bürgerlichen Rechten und Ehren stehe, erklärte aber unterm 28. Oktober 1874, dass das Postgebäude auf dem Menzberg sich für eine Wirtschaft nicht eigne. Es bestehe auch kein Bedürfnis, und die Räume seien zu klein. Zudem — was vielleicht eine Unvorsichtigkeit war und den Regierungsrat veranlassen konnte, nun erst recht die Konzession für eine Pintenwirtschaft zu erteilen, — gaben der Gemeindepräsident A. Sigrist, der Gemeindeschreiber M. Wandeler und der Amtsstatthalter Schmid zu, dass sie bereits Aktien der oben erwähnten Gesellschaft gekauft hätten. Hier spürte man nun ganz klar den Konkurrenzneid heraus. Der Regierungsrat mag sich gesagt haben, dass die Besitzer der grossen Geldsäcke dem einfachen Mehr seinen, wegen der ziemlich grossen Familie und den ansehnlichen Bauschulden sehr willkommenen Nebenverdienst einfach nicht gönnen mochten.

Da trug der Lehrer Josef Riedweg einen gewichtigen Spiess in den Kampf. Die leitenden Männer der Aktiengesellschaft hatten die vortrefflichen Eigenschaften seiner Frau Marie, geb. Graber schon in den Sechzigerjahren erkannt. So wurde ihr die Pacht gerne angetragen, und sie griff mit beiden Händen zu. Ihr Mann protestierte unterm 17. Januar 1875 gegen die Eröffnung der Pinte. Er erklärte, dass die kurze Distanz zum Schulhaus nicht in Rechnung gestellt worden sei. Sie betrage bloss 50 Fuss. Man habe vom Schulzimmer aus direkt in die Wirtschaftslokalität hinein eine «nette» Aussicht. Der darin entstehende Lärm störe den Unterricht, und das Getue der Möstler und Schnäpsler sei für ihn und die Schüler vom pädagogischen Standpunkt aus, ein verwerfliches Anschauungsmaterial. Wenn er auch in gewissem Sinne recht hatte, war es doch in erster Linie die Sorge um das Wohlergehen als künftiger Pächter des Kurhauses, die ihm die Feder in die Hand gedrückt haben mochte.

Die Eingabe des Josef Riedweg an den Regierungsrat kam bei dem damaligen Tempo in der Beförderung der Postsachen zwar nicht zu spät,

aber sie vermochte den Standpunkt dieser obersten Behörde nicht zu erschüttern. Am 28. Januar 1875 erteilte der Regierungsrat dem Posthalter, Schneider und Krämer Anton Mehr die Konzession für den Betrieb einer Wein- und Speisewirtschaft. Mehr hatte einen Kanon, d. h. eine Patentgebühr von Fr. 250.— längstens bis 1. März des gleichen Jahres an das Staatszahlamt zu entrichten.

Die Einnahmen im Jahre 1875 haben nicht den Umfang angenommen, den der Pintenwirt sich erträumt hatte. Kanon und Bauschuld scheinen ihn geplagt zu haben, denn am 22. November 1875 beklagt er sich in einer Eingabe an den Regierungsrat über den Geschäftsgang und die Höhe der Patentgebühr. Er bat darum, ihm wohl bis 31. Dezember 1878, also für weitere drei Jahre, die Bewilligung zur Führung der Wirtschaft zu erteilen, jedoch die Gebühr um Fr. 50.— zu ermässigen. Fr. 200.— seien «immer noch hoch genug». Das Gesuch wurde bewilligt, doch scheint Mehr in Zahlungsschwierigkeiten geraten zu sein, aus denen er sich durch Verkauf der Liegenschaft an seinen vermutlichen Geldgeber Laurenz Bühler zu ziehen versuchte, wenn nicht etwa die Postdirektion Einspruch erhoben hatte, denn es lag nahe, dass Postsachen einfach den Pintenbesuchern ausgehändigt wurden, welche vergassen, sie ihren Nachbarn, oder wer die Adressaten auch sein mochten, sofort zu übergeben.

Am 8. November 1878 verkaufte Laurenz Bühler das Besitztum an Frau Katharina Mehr-Riedweg, (s'Dotzebärg Söppe Hanse Kathri) und der Regierungsrat übertrug ihr schon am 9. April 1877 die Konzession zum nämlichen Kanon von jährlich Fr. 200.—. Die Zeiten wurden kritischer, die Zahl der Gäste sank, während jene der Konkurse in ständigem Steigen begriffen war, bis sie in den Achtzigerjahren einen betrüblichen Umfang annahm, so dass der Gemeindeammann *Robert Schmidiger* im Hasenrank alle Hände voll zu tun hatte. Ein Bruder der Frau Mehr, Kaspar Riedweg (s'Dotzebärg Söppe Hanse Chappi), spürte Lust und Fähigkeiten zum Betrieb der Pinte. Auf sein Gesuch hin, das er mit einer schwer lesbaren Unterschrift versehen hatte, erhielt er die Bewilligung zur Führung der Wirtschaft für die Zeit vom 1. Januar 1878 bis 31. Dezember 1880 um jährlich Fr. 250.— Entschädigung. Trotzdem auf der westlich des Hauses längs der Strasse erstellten französischen Kegelbahn Richtung Spritzenhaus besonders an Sonntagnachmittagen wacker auf Egg und Brett gekegelt wurde, wollte das Geschäft nicht recht zur Blüte kommen, so dass später dem Regierungsrat keine Konzessionsgesuche mehr unterbreitet wurden. Man erzählt sich auch:

Wenn abends den Inhaber der Pinte der Schlaf übermannte und er in einer Ecke zu dösen anfing, soll gar mancher Gast die Pinte als Selbstbedienungsrestaurant frequentiert haben und vor dem Erwachen des Wirtes mit teilweiser oder gar keiner Hinterlegung des geschuldeten Betrages

sich aus dem Staube gemacht und den heissen Kopf der kühlen Nachtluft anvertraut haben, womit Chappis mangelhafter Rechnungsführung manch arger Stoss versetzt wurde.

Der anfänglich von Kurhausseite mit Neid und Misstrauen beobachtete Konkurrent zur «Pinte» war im Grunde genommen keiner, sondern eher eine Entlastung, denn mancher im Kurhaus ungern gesehene, mit schwacher Börse ausstaffierte Gast liess sich lieber in dem weniger gediegenen Raum der Pinte zu Jass und Trunk nieder.

Kurhaus Menzberg - Wasser!

Für Kuranstalten mit Badebetrieb war genügend Wasser, auch für Küche, Wäscherei und Viehtränke, ein Lebenselement. Darum wurde dem Ruf «Kurhaus Menzberg, Wasser!» immer grosse Aufmerksamkeit geschenkt, wenn ihm leider auch nicht immer voller Erfolg beschieden war.

Ludwig Schnyder bezog das Wasser von der Alp Oberlehn. Südlich der Kaltenegg fand man eine ziemlich ausgiebige Quelle. Man leitete das Wasser in hölzernen Röhren zum Kurhaus hinunter zu einem fliessenden Brunnen, der seinen Standort westlich des Kurhauses hatte, genau an der Stelle des jetzigen Brunnens. Ein Teilstock lieferte einen Drittel des Wassers dem Besitzer der Schmiede.

Vom Kurhausbrunnen musste alles Wasser in die Küche hinauf, zu den Badeeinrichtungen und in die Zimmer getragen werden. Weil aber in Trockenzeiten dieser Wasserzufluss aus der Oberlehnweid keinesfalls genügte, wurden Wasserträger angestellt, welche vom hintern Zibershaus dieses lebenswichtige Element in Brenten herholten. Allen Besitzern stand laut Kaufvertrag das Recht zu, im Gebiet südlich der Kaltenegg nach Wasser zu graben, «nur soll das Land der Gebrüder Schnyder so viel als möglich geschont werden». Wir wissen, dass Frau Schnyder-Beck dem Wassermangel dadurch zu steuern versuchte, dass sie für die Bäder und die Wäscherei auf dem Gelände gegen den Korbgraben, 39 Meter unterhalb des Kurhauses, ein Badehaus erstellen liess, das als Waschanstalt noch jetzt benützt wird.

Als 1884 die Küche ins Kellergeschoss verlegt wurde, liess die Aktiengesellschaft die verfaulten «Dünkel» durch eiserne Röhren ersetzen, führte das Wasser direkt in die Küche und liess auch im Viehstall einen Anschluss montieren. Als aber H. Käch-Graber 1898 im Westbau eine moderne Abortanlage mit W. C. erstellen liess, stieg der Wasserbedarf sprunghaft in die Höhe. So liess Käch im Kalteneggebiet mit Subventionen seitens der Gemeinde, die teilweise Inhaberin des Wasserrechts wurde, und der

Brandversicherungsanstalt des Kantons Luzern zwei Reservoire bauen, das eine als Brandreserve 90, das andere als Trinkwasser 16 Kubikmeter fassend. Auch war die Anschaffung besserer Feuerlöscheinrichtungen (Schläuche und Strahlrohre) eine dringende Notwendigkeit.

Schon die Gebrüder Schnyder hatten durch geeignete Vorrichtungen dafür gesorgt, dass die Kurgäste sich beruhigt zu Bette legen konnten. So steht im Kaufvertrag 1859 anlässlich der damaligen Handänderung, dass Armatur und Löschgerätschaften «in dem Zustande übergeben werden, wie sie sich vorfinden». Die Käufer Käch und Riedweg hatten für «fehlendes keine Reklamation an die Verkäufer zu machen».

Hermann Käch versorgte auch seine Brüder Dominik zur Post und Josef zur Bäckerei mit Wasser, doch war er vorsichtig genug, vertraglich festzulegen, dass er nur so viel Wasser liefern könne, als im Kurhaus nicht benötigt werde. Der Posthalter hatte einen jährlichen Wasserzins von Fr. 15.—, der Kirchmeier und Bäcker Josef Käch aber nichts zu bezahlen, so lange der eifrige Bienenzüchter und Inhaber der apistischen Station, Kurwirt Hermann Käch, sein Bienenhaus auf der Liegenschaft der Bäckerei stehen hatte. «Wird das Bienenhaus nicht mehr benützt, darf Josef Käch es für sich behalten, muss aber alsdann jährlich einen Wasserzins von Fr. 30.— bezahlen.» Dieser Vertrag wurde im Grundbuch nicht angemerkt, weil Hermann Käch die Unterschrift und Einreichung vergessen hatte.

Die beängstigende, einen ungeheuren Kulturschaden verursachende Trokkenheit im Jahre 1947 veranlasste die Menzberger Dorfgemeinde, Kurwirt Alois Schmidlin voran, eine Wasserversorgungsgenossenschaft zu gründen. Er trat das Wasser im Badtobel der Genossenschaft ab. Mit einheimischen Kräften wurden unter Leitung des Brunnen- und Schmiedemeisters *Glauser* die Leitungen in Eternit erstellt. Eine elektrisch betriebene Saurer-Pumpe im Badtobel treibt das Wasser durch 70 mm Röhren (Lichtweite oder Durchmesser) ins 36 Kubikmeter fassende Reservoir auf den 1061,50 Meter hoch gelegenen «Brünig» hinauf. Das ist jene Höhe, südlich des Ferienchalets des Dr. med. Jos. Riedweg, Willisau. Das Pumpenhäuschen im Badtobel steht auf 986 Meter Höhe, so dass eine Druckhöhe von 75,50 Meter überwunden werden muss. Der Wasserdruck im Dorf beträgt 3⅔ bis 5 Atmosphären, so dass ein eventueller Brandausbruch im Estrich in jedem Hause bekämpft werden kann. Sieben solidarisch haftbare Genossenschafter (Alois Schmidlin, Präsident, Josef Käch, Aktuar, Walter Glauser, Brunnenmeister, Franz Roos, Kirchmeier, Metzgerei, Geschwister Käch zur Post, Hans Unternährer-Bucher, Rigiblick, Kassier und Dominik Bucher-Vogel, Zibershüsli) versorgen nunmehr mit dieser Wasserlieferungsanlage die Schmiede, das Kurhaus mit Dépendence, die Metzgerei, die Post, das Schulhaus, die Bäckerei, den Rigiblick, die Sennhütte, das Pfarrhaus und das Zibershüsli mit diesem unentbehrlichen Element. Zwei Oberflur-

hydranten, der eine zwischen Kurhaus und Dépendence, der andere oberhalb des Schulhauses, stehen bereit, der Feuerwehr Menzberg zur Bekämpfung eines Brandherdes das nötige Löschwasser zu liefern.

So hat die Initiative einiger Menzberger, die in ihrer lobesamen Tätigkeit durch Subventionen der Gemeinde und der kantonalen Brandversicherungsanstalt unterstützt wurden, ein Werk geschaffen, zu dem ihnen mit Nachdruck gratuliert werden darf. So dürfen die Kurgäste auch in dieser Hinsicht beruhigt sein.

Exkurs ins Gebiet der Fremdenbücher

Das Fremdenbuch eines Kurhauses ist das Spiegelbild des gesellschaftlichen Lebens innerhalb der Schar der Gäste. Es erzählt von interessanten Geschehnissen, nennt die Namen der Kuranten, die da mit sehr verschiedenen Absichten zusammen kamen und berichtet über Herzweh und Abschiedstränen. Es blüht im Gästebuch üppiger als gelungen das Versmass echter und vermeintlicher Reimkünstler. Wer glaubt, über ein gewisses Mass an zeichnerischem Talent zu verfügen, verewigt irgend ein fröhliches Abenteuer. Sieht die Sache auch ungeschickt aus und mag der «Künstler» selber mit seiner Tat nicht zufrieden sein, so merkt der unbefangene Betrachter doch, was damit gemeint ist. Es gibt moderne Künstler, von denen dies nicht behauptet werden könnte. Küche, Weine, Kaffees, Unterhaltung und Bedienung werden oft in überschwenglichen Lobeshymnen besungen. Kritik wird selten und diskret geübt, und wer im Gästebuch ohne Bemerkungen seinen Namen hinschreibt, dem fehlt es entweder an Zeit oder an Phantasie, oder Ruhm und Tadel halten in seiner Brust ungefähr die Waage, so dass man aus diesem labilen Zustand heraus weder zum einen, noch zum andern sich entschliessen kann.

Die vielen tausend Gäste, welche im Laufe der letzten 120 Jahre das Kurhaus bevölkerten, rekrutierten sich aus allen Schichten der Bevölkerung. Schwunghafte Schriftzüge werden von ungelenken Buchstabenformen, der die Schulbank noch drückenden, jüngern Generation oder solcher Personen unterbrochen, die nach ihrer Arbeit Gescheiteres zu tun haben, als den Federkiel zu führen.

Das Gästebuch bietet das Bild echter Demokratie. Es ist in Schweinsleder gebunden. Bauer und Regierungsrat vertragen sich nebeneinander, der Student ist auch hier dem Professor benachbart, der Dichter setzt sich herablassend zum stümperhaften Reimschmied. Bürger und Aristokrat reichen sich die Hand, und Freund und Feind sind wenigstens im Kurbuch nachbarlich vereint. Rekonvaleszenten und Gesunde aller Jahrgänge und

Volksschichten treffen sich kunterbunt. Staatlich, sowie kirchlich approbierte und andere Liebespaare seufzen durchs Kurbuch. Aerzte, Pfarrherren, Stadträte, Gemeindepräsidenten, Lehrer, die weniger den Verdienst als ein Erbteil von Frauenseite her im Portemonnaie trugen, Offiziere, Gerichtsschreiber, Dichter, Juristen, Landwirte, Handwerker, Steuerbezüger und dito Defraudanten bevölkerten das Haus.

1839 wurde das erste Gästebuch angelegt. 60 Personen, davon 46 Herren und 14 Damen, alles Leute aus besten Kreisen, waren hier beisammen. Pfarrer Frey aus Aarau schrieb ins Gästebuch ein Gedicht, dem ich einige der interessantesten Verse entnehme:

Mit schwerem Atem ging ich meine Bahn,
hundsmüde langt ich auf dem Berge an.
Die reine Luft, des Ortes muntre Lage
vergönnten aber mir bald bessre Tage.
Wie neu geboren zieh ich meinen Weg
scheu rauhe Strassen nicht, noch schmalen Steg.
Das Haus ist schön und stattlich anzuschauen.
und jeder schenkt ihm unbedingt Vertrauen.
Die Kost ist nahrhaft, gut, gesund und fein,
und die Bedienung könnt nicht besser sein.

1844 wird die Gastgeberin ausserordentlich gerühmt. Es kann dies nur Frau Josefine Schnyder-Beck gewesen sein. Die Wirtin hat mit vornehmer Schrift die Namen der Gäste alle selber im Kurbuch eingetragen.

Schon von Anfang an waren die Gäste aus Basel stark vertreten. 1846 stammen von den 62 Kuranten 13 aus dem Baselbiet.

1849 schreibt Sofie Siebenmann von Aarau unter anderem folgendes:

> Gefoltert von schrecklicher Qual, gestützt nur auf Krücken, langt ich an auf dem Berg, ernstlich an Rettung verzweifelnd. Doch reine stärkende Luft und gute Bedienung, rechte Behandlung des Arztes und heiterer Frohsinn verscheuchten die Schmerzen, entfernten die lästigen Krücken.

Mit 1851 verschwinden die edlen Schriftzüge der Frau Schnyder, da Lehrer Meier die Pacht übernommen hatte. Mitten in der Hochsaison, am 13. Juli 1852, fand der Schriftwechsel statt, so dass anzunehmen ist, dass die Vorgängerin den Kurwirt Josef Meier in sein Métier eingeführt hat. Die Frequenz konnte ihn wohl wenig befriedigen, denn 1854 sank die Zahl der Kurgäste auf 20 zurück.

1856 schimpft Ecklin-Weber von Basel, es herrsche auf dem Menzberg keine rechte Ordnung mit dem Wetter. Der Oberwind mit allerhand Variationen gab ihm auf die Nerven.

1857 schreibt Casimir Muri von Schötz, der 50 Jahre später seinen poetischen Erguss bestätigte:

Es jammern viel Menschen nach bessern, gesündern Tagen,
zu allen berühmten Aerzten sieht man sie hasten und jagen.
Hierher! Vertrauet Euch Menzbergs belebenden Lüften
Auf lieblicher Höh' und dessen romantischen Klüften.
Vertrauet Euch dem gastlichen Haus, der stärkenden
[Geissmilch und «Seehrten»,
Und Ihr erfreut Euch wieder der Gesundheit,
[der schmerzlich entbehrten.

1859 floss der Honig reichlich. 108 Gäste, die höchste je erreichte Zahl, bevölkerten die Kurhausräume. Am 12./13. September schreibt Xaver Hecht als Angehöriger der Enzi-Marchgäuergesellschaft Willisauzopfensis:

Pastetli sind gut und etwas besseres ist noch güter.
Harmonika und Harmonie, wie schnell geht doch die Zeit verbi.

Nach dem Spruch «Von der Wiege bis zur Bahre sind die schönsten Lebensjahre» schreibt einer 1859, da Josef Käch mit dem «grossen roten Schnauz» das Szepter eines Kurwirts schwang:

Der Menzberg ist gar wunderschön
und wert, darauf vergnügt zu sein.
Drum will ich, bis ich Asche werde,
mich dieses Erdenlebens freun.

Das Treiben der Kurgäste beschreibt uns ein Gedicht vom 19. Juli 1860:

Will Phöbus uns nicht gnädig sein
und stopfen Pluto seine Schleusen,
so klingen Gläser, drin der Wein.
Wir machen um den Tisch die Reisen
nach des Klaviers melod'schen Tönen
zu stärken unsrer Glieder Sehnen.
Wir machen Spiele, lösen Pfänder
und loben jeden Witzespender.
Wir fragen nicht, ob Jud, ob Christ,
wenn alles nur recht fröhlich ist.

1860 herrschte der junge Lehrer Josef Riedweg in diesen Räumen. 93 Gäste hatten sich um ihn geschart. Es war auch eine Aarberger Jungfer Marie Graber von Zofingen dabei, der ihr Arzt anempfohlen hatte, womöglich in die Höhe hinauf zu heiraten, da ihre Lunge nicht besonders widerstandsfähig sei. Dem Rat hat sie denn auch später Folge geleistet, als sie dem Kurwirt Riedweg zum Traualtar folgte. Da entfloss seiner Feder folgendes Poem:

Zwei Berge sind's, die sich gefunden,
ich wette drum, ihr denkt nicht dran,
und doch sind sie in unsrer Mitte,
wo sie ein jeder sehen kann.

Hört auf mit eurem langen Raten!
Ist Menzberg nicht der Bräutigam,
der sich erkor ein hübsches Bräutchen
und so Aarberg im Sturm einnahm.

Wenn sie sich nur recht tapfer lieben
trotz leerer Glaubensungleichheit.
Dann haben doppelt sie auf Felsen
und wahrlich nicht auf Sand gebaut.

Der gleiche Gott hat uns erschaffen,
der alle liebt, ob allen wacht.
Drum sei mein Hoch dem Katholiken
der Protestantin gleich gebracht.

Am 19. August 1862 wird ein grossartiger Ausflug in die Abgründe des Flühbachs von der Hinteregg her Richtung Dotzenberg geschildert. An der Spitze war der HH. Direktor Leu von Luzern, ihm folgten sechs Damen, und den Schluss bildete der Kantonalschulinspektor *Mathias Riedweg,* (der seine Jugendzeit im Geburtshaus zum untern Dotzenberg verlebt hatte), war er doch Zeit seines Lebens ein treuer Freund dieser Schlucht. Alles ging glücklich von statten. Die Frauenzimmer brachten ihre langen Röcke mit den Krinolinen heil und wohlbehalten nach Hause, doch wird für ein nächstes Mal eine Amazonentracht angeraten.

In den Sechszigerjahren nahm die Zahl der Kurgäste ganz bedenklich ab. Sie sank von 58 im Jahre 1868 auf 20 im Jahre 1870. Der deutsch-französische Krieg trug dafür die Verantwortung.

1872 waren es 26 Gäste, eine Zahl, die der fröhlichen Kurwirtin Marie, geb. Riedweg und dem jovialen Josef Käch nichts anhaben konnte, schreibt doch damals einer ins Gästebuch:

Kommt aus Zimmern, Pinte, Gängen!
Lauscht den fröhlichen Gesängen!
Drin Frau Käch sich hören lässt
zum Vergnügen aller Gäst.

Frau Käch soll eine sehr tüchtige Sängerin gewesen sein, die im Kirchenchor sämtliche Messen und Lieder auswendig sang.

Am 25. Juli 1874 waren die löblichen Schulmeister des Hinterlandes unter den grossen Linden zur VII. Konferenz versammelt und nahmen mit Befriedigung davon Kenntnis, dass die Besoldung erhöht worden sei, (wofür der Kantonalschulinspektor Mathias Riedweg wacker gekämpft

hatte) so dass sie nun nicht mehr mit den Knechten und Kuhmelkern gleichgestellt seien. Der stud. iur. *Melchior Schürmann* widmete der Lehrergilde ein achtstrophiges Gedicht, das von Idealismus trieft.

Mit dem Uebergang des Kurhauses an eine Aktiengesellschaft stieg die Zahl der Gäste 1875 auf 124. Alljährlich erscheint nun im Kurhaus das Amtsoffizium Willisau, um den Betrieb des Pächterpaares Riedweg-Graber zu kontrollieren.

1877 schreibt einer den lapidaren Satz:

Der Riedweg Sepp hat gute Kost
und prima Lederbirnenmost.

Keiner konnte das Gefühl der Befreiung von allen alltäglichen Sorgen besser schildern als Dr. Näf, Grosswangen, der 1877 ins Kurbuch schrieb:

Vor einem Jahr und zweien, da war ich ledig hier,
Und heuer, ach wie ist das schön, da ist die Frau bei mir.
Vor einem Jahr und zweien, da dacht ich allerlei,
Und heut, obschon gebunden, fühl ich mich erst recht frei.

1878 haben Général Comte et Comtesse de la Serre mit Gefolge aus Paris hier eine dreiwöchige Kur absolviert.

Im gleichen Jahr hat Lehrer David Meier in Romoos (Riedweg Josöpp wird ihm den damals beliebten Namen «Greezgu» = abgefeimter Schläuling, angehängt haben) seinen Ritt auf dem Pegasus mit folgendem, aus Schadenfreude und Schuldbewusstsein gemixten Vers beendet:

Ich denke meiner Lebtag dran,
wie ich den Wirt besch . . . . . han.

Am 11. August 1879 hat man den Delinquenten Josef Imgrüth von Luzern vor ein Malefizgericht gestellt. Dr. Riedweg, Mediziner in Dietikon, ein Bruder des Kurwirtes, war zum Staatsanwalt vorgerückt. Vier Männer amteten als Richter, zwei Herren aus der Kurgesellschaft als Gendarmen, und vier Damen wurden als Zeugen aufgerufen. Imgrüth hatte wahrscheinlich das Kurantenleben nach der Seite eines Don Juan auszubauen beabsichtigt. Er wurde in drei harmlosen Fällen schuldig befunden und nach dem Menzberger Bundesstrafgesetz zu acht Flaschen Veltliner verurteilt. Die Strafe wurde sofort angetreten.

Gerichtsschreiber Melchior Schürmann, Luzern, dem die Poesie leicht und treffend aus der Feder floss, beschreibt das Wunderglöcklein im Kurhaus. Die letzten Verse lauten:

Es brennt im Eingeweide sehr,
es zehrt ein heimlich Nagen.
In mir ist alles, ach so leer,
als würd der Wind mich tragen.

Ich stürz mit eil'gem Windsbrautschritt
vom Waldessaum zu Tale,
setz mich mit heissem Appetit
endlich zum Mittagsmahle.

Manche fröhliche Gesellschaft wollte schon den Napf besteigen, blieb aber im Kurhaus zurück, durchlebte eine lustige Nacht und zog am darauf folgenden Sonntag wieder zu Tale. Der Reimschmied des Kegelklubs Winterthur schrieb deshalb am 20. Juni 1884:

Und nun ade, mein lieber Napf,
von dem wir nichts gesehen.
Im Kurhaus war's doch kreuzfidel,
darum: Auf Wiedersehen!

1885 schreibt sich mit zügigkrauser Schrift der Dichter und Schriftsteller Prof. Adolf Frey, Zürich, mit Verwandten ins Gästebuch ein. In Menzberg's Atmosphäre fühlte er sich wohl, so dass er in späteren Jahren als regelmässiger, hochangesehener Gast im Kurhaus jeweils sich niederliess. Ein Teil seines Romans «Die Jungfer von Wattenwil» soll hier oben entstanden sein. In dem Jahr, da das Haus umgebaut und renoviert worden war, stieg die Zahl der Gäste auf 200 an.

1886 taucht Fritz Peter von Dietikon auf, der später Frl. Ida Riedweg vom Kurhaus geheiratet hat. Diese, 1865 geborene Frau, lebte zuletzt im Frauenheim «Gottlieben» in Meggen, wo sie 90jährig starb. Fast täglich eilten ihre Gedanken auf den Menzberg zurück, denn das Kurhaus war ihr Paradies.

Damals wurde ein Schützenfest gefeiert, das an Grösse und Ausdehnung seinesgleichen suchte. Es wurde vom 25. Juli bis zum 8. August, vermutlich mit Flobertmunition, geschossen. Verschiedene Komitees entwickelten eine fieberhafte Tätigkeit. Ueber den Plan ist weiter nichts bekannt. Ida Riedweg vom Kurhaus stieg zur Würde einer Schützenkönigin empor, der Präsident des Schiesskomitees aber erhielt als Schützenkönig einen Lorbeerkranz auf den Schädel gestülpt. Der Schlussakt am Abend brachte ganz Menzberg auf die Beine. Vom Kurkaus her, die Dorfmusik an der Spitze, der mein Vater Jakob Riedweg, Organist, als Dirigent vorstand, bewegte sich ein Festzug durchs Dorf mit Kontermarsch bei der Kirche. Lampions und brennende, petrolgetränkte «Turbestöckli» gaben dem Zug ein geisterhaft phantastisches Aussehen. Der Präsident des Organisationskomitees, Dr. Riedweg, Dietikon, soll eine feurige Rede gehalten haben.

1890: Der Geschichtsschreiber Prof. Dr. Karl Dändliker, Küsnacht-Zürich, dem der Verfasser als sein Schüler zum Teil die Liebe am historischen Arbeiten verdankt, schreibt sich ins Gästebuch ein.

1894 erscheint im Kurbuch eine Menzberger-Chronik. Einige Stellen daraus:

Die Eingeborenen sind ein recht gemütliches Völklein, und wie der Name unseres Kurwirtes deutlich beweist, chäche Leute. (Hermann Käch). Dass die chächen Leute hier oben nicht aussterben, beweist der Umstand, dass diese Woche ein neuer Käch das Licht der Welt erblickt hat. (Josef Käch, Lehrer, Gemeinderat, Direktor der Menzberger Musikgesellschaft, Präsident der Schützengesellschaft, Lenker des Kirchenchores, Aktuar der Wasserversorgungsanstalt etc.) Ob derselbe sich ebenfalls, wie seine Vorfahren und Anverwandten, zum forschen Kegler ausbilden wird, kann noch nicht bestimmt gesagt werden. Eine Tochter des Riedweg führt nach ihrer Verheiratung den Namen Peter, behält aber trotzdem ihren echt Menzbergischen Humor. Ebenso merkwürdig ist es, dass die Frau des Riedweg im gleichen Fall «chäch» wird, aber dennoch als ausgezeichnete Kurwirtin bleibt. Die Riedwegs kommen in Form von Kurgästen, (Dr. Riedweg, Dietikon), Sigristen (Jakob Riedweg, Neuzibershaus) und lernbegierigen Kochlehrtöchtern vor. (Frieda Riedweg aus der Emsern, Wolhusen, jetzige Frau Bachmann in Ruswil). Kommt ein Riedweg nach Luzern, dann wird er zum Vorsteher eines Hotels gemacht. (Albert Riedweg, Viktoria, Luzern.)

Am 5. Jan. 1896 kamen die Gäste der Menzberger Saison 1895 im Hotel Viktoria, Luzern zusammen. Bei Reden, Tanz, Humoristika (das Tagebuch der Frau Marie Käch-Graber soll eine «erschütternde» Angelegenheit gewesen sein) und Gesang eines Doppelquartetts der Liedertafel Luzern war man eine äusserst fröhliche Tafelrunde. 100 Personen waren eingeladen, 46 von Luzern und Umgebung erschienen. Das Bankett kostete Fr. 3.—.

MENU

Germaniasuppe
Fontannensalm mit Menzberger Krebssauce
Kartoffeln aus dem Krutloch
Milkenpastete
Kapaun aus der Käch-Graber'schen Hühnerzuchtanstalt mit
Oberlehn-Trüffeln
Salat aus dem Rüblispitz
Bombe von Napfeis mit Vanille
Viktoria Torte
Dessert

1896 dichtete Melk Schürmann, Gerichtsschreiber, Luzern, folgendes:

Die Kurgäste und die Geissen,
welch' Unterschied ist das?
Die einen essen table d'hôte,
die andern fressen Gras.

Die einen liegen in das Moos,
schaun durch die Tannenäste
des Himmels Blau und freuen sich,
zu sein Menzberger Gäste.

Die andern laufen durch das Moos
und fressen Tannenäste
und freuen sich am jungen Spross,
was ihnen schmeckt aufs beste.

Und kehrt das Geisslein abends heim,
wird seine Milch gewonnen,
und kehrt der Kurgast heim ins Tal,
ist auch sein Gold zerronnen.

1936 fasste einer den Inhalt der letzten Strophe in folgenden Vers:

Die Kummerfalten schwinden dir
bei dieser frohgemuten Kur.
Nur, wenn die Rechnung du bezahlst,
merkst du noch eine alte Spur.

Es sind noch viele, zum Teil recht holperige Pegasusritte durch die Gästebücher unternommen worden. Wir wollen sie dort belassen, wo sie sind. Zum Schluss sei aber festgehalten, dass viele alte Leute dem Menzberg und seinem Kurhaus verbunden geblieben sind; so schreibt 1946 Eugénie Baumann, Zürich:

Mein lieber, alter Menzberg,
du bist noch grad so schön,
wie in den Jugendjahren
ich einst dich hab' gesehn.

Nun bin ich alt geworden,
du selbst bleibst ewig jung
und weckest Junggefühle
in der Erinnerung.

So leuchtet das Licht der Erinnerung in die alten Tage der Menzberger Kurgäste. Mit unwiderstehlicher Gewalt zieht es sie an jenen Ort zurück, wo der Kindheit selige Träume ihr Haupt umschwebten. In mir wirkt aber noch eine besondere Licht- und Kraftquelle: Die Liebe zu meiner Bergheimat.